

URL: http://www.fr-aktuell.de/ressorts/nachrichten_und_politik/dokumentation/?cnt=434924

Die überschätzte Schule

Die persönliche und politische Bildung wird dem Fitmachen für den Wirtschaftsstandort Deutschland geopfert / Von Hartmut von Hentig

Die staatliche Pflichtschule sollte nach Ansicht des Autors abgeben, was sie nicht leisten kann: die optimale Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt. Stattdessen könne die Wirtschaft den lebens- und berufspraktischen Teil der Schularbeit übernehmen. Persönliche und politische Bildung bleibe Aufgabe der öffentlichen Schule.



Die Zukunft der Schule (ap)

Unter Bildung verstehe ich den notwendigen und wünschenswerten Vorgang, im Laufe dessen wir erstens unsere Anlagen, also unsere Person, entfalten, zweitens taugliche Bürger werden und drittens an unserer historischen Lebensform, also unserer Kultur, teilhaben als deren erfreute Nutznießer und erfreuliche Fortzeuger und Kritiker.

Schon bei dieser konventionellen Formulierung dürften Zweifel aufkommen, ob das von der Schule geleistet werden muss und geleistet werden kann. Überschätzen wir nicht die pädagogischen Einrichtungen insgesamt? Haben wir nicht einfach vor der Geschichte kapituliert, die uns diese Einrichtung beschert hat, von der inzwischen so viele andere abhängig geworden sind, dass niemand auch nur an ihre Minderung geschweige denn an ihre Abschaffung zu denken wagt? Haben wir - in unseren Breiten, also in den hoch oder halb entwickelten Gesellschaften - ernstlich Alternativen ausgedacht und ausprobiert? Ja, Ivan Illich und Everett Reimer - aber der Erstere für die Urwälder Mexikos und die entlegenen Andentäler Perus, der Zweite eine Enklave in New York, die dessen anarchische Lebensverhältnisse und Schulnöte nicht ändert, sondern ausnutzt!

Wo ist die Erkenntnis hingekommen, dass "das Leben bildet"? Wie kann man meinen, eine Person werde erst durch beamtete Lehrer in Klassenzimmern mit Hilfe von Lehrbüchern und ein gleiches Pensum für alle ermöglicht? Wie sollen Verantwortungsbewusstsein und Gemeinnutz, eine Wahrnehmung von Macht und Gegenmacht, ein Zutrauen zu Regeln des gemeinsamen Handelns entstehen in einer Anstalt, deren Auftrag Belehrung durch Wissende und Prüfung durch Geprüfte ist - die darum dies alles als nicht zur Sache gehörig, ja als störend ansehen muss?

Die Nach-PISA-Situation

Unser Versäumnis hat zwei mögliche Folgen: dass wir uns hinsichtlich der Wirksamkeit der Schulen belügen oder dass wir uns überanstrengen in dem Bemühen, ihnen doch noch die Wirksamkeit zu geben, die sie nicht haben.

Warum ich, der ich vor 35 Jahren bei Illich "in die Schule" gegangen bin, das heißt: mich unter einem Jacarandabaum seinen dramatischen Ketzereien ausgesetzt habe, dennoch die Anstrengung für die Erneuerung der Schule gemacht habe, kann ich heute besser erklären als damals - und zugleich schlechter vertreten. Die Erklärung von heute, aus der Nach-PISA-Situation, lautet: Es gibt inzwischen eine einfachere Aufteilung in zwei Lager. Die einen sagen: Humboldts zweckfreie Menschenbildung mache uns untauglich für die Anforderungen der technischen Zivilisation. Was das alte Gymnasium und was die Gesamtschule wollten, ist Luxus, etwas für die Bildungskaste oder die Weltverbesserer. Die anderen sagen: Eine funktionalisierte, an gesellschaftlichen Zwecken ausgerichtete "Bildung" (im gemeinen heutigen Sinn) unterwerfe uns den von uns selbst geschaffenen, zu Dienstbarkeit bestimmten Mitteln und Mittelsystemen; sie mache uns allenfalls zu den "dienstbaren Zwergen", die Brechts Galilei vorhersagt; die Kindheit werde verzweckt, verlängert, taylorisiert - und alle gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten bleiben.

Man sieht: Die Alternative ist für einen Pädagogen der Aufklärung mit unverkennbarer Neigung zur zweiten Position unerträglich. Gibt es dafür eine Auf-Lösung?

Das habe ich vier Jahrzehnte lang geglaubt und an ihr gearbeitet. Ich habe die vorhin genannten Funktionen der Bildung - hier mit der alliterierenden Abkürzung als die persönliche, die politische und die praktische Bildung bezeichnet - nicht nur alle drei für wichtig gehalten, sondern auch für vereinbar und von der Schule zu

Der Autor

Hartmut von Hentig, Jahrgang 1925, arbeitete zunächst als Gymnasiallehrer, seit 1963 als Pädagogikprofessor zunächst in Göttingen. 1968 wechselte er an die neugegründete Universität Bielefeld, wo er bis zu seiner Emeritierung 1987 lehrte. Er war Gründer und langjähriger wissenschaftlicher Leiter der Bielefelder Laborschule und des Oberstufenkollegs. Hentig war Wegbereiter der Bildungsreform in den 60er und 70er Jahren.

Veröffentlichungen u. a.: Die Schule neu denken, 14. Aufl. 2003; Der technischen Zivilisation gewachsen bleiben, 2002; Bildung - ein Essay, 2001, Der hier dokumentierte Text ist eine vom Autor

leisten. Es bedürfte keiner besonderen Anstrengung, keiner Schulpädagogik, wenn nur eine von ihnen erfüllt werden müsste, - die Kunst besteht in ihrer Vereinigung.

gekürzte Fassung eines Vortrags aus Anlass der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Kassel am 5. Mai 2004. rgg

Die Gefahr, dass die eine oder andere zu kurz kommt, gibt es immer. Im alten Gymnasium spielte die praktische Bildung überhaupt keine Rolle. In meiner Nazi-Kindheit wurde alles politisch, selbst lateinische Vokabeln wurden im Dienst von Manneszucht, Disziplin, Pflichterfüllung gelernt. In den frühen siebziger Jahren gelang es den Schulleuten mühelos, alle Fächer in Unterabteilungen der Sozialwissenschaften zu verwandeln und in ihnen Emanzipation zu treiben. Heute bringen wir die persönliche und die politische Bildung der praktischen, das ist der Wirtschaftsstandort-Deutschland-Bildung zum Opfer.

Veranstaltung des Gemeinwesens

Und da werde ich aufsässig: Für den großen Schulträger Deutschland, für unsere Gesellschaft und ihr praktisches Überleben sind die beiden anderen bewusst zuerst genannten Aufgaben nicht nur ebenso wichtig; sie sind in unseren Verhältnissen für alle jungen Menschen nur durch eine Veranstaltung des Gemeinwesens zu sichern, eben jene, die wir Schule nennen.

Die Anzeichen, dass sie die dritte Aufgabe nicht erfüllt, vermehren sich hingegen. Keiner in diesem Saal würde die Schule, wie sie ist, erfinden, um auf das praktische Leben, wie es ist, vorzubereiten - auf den beruflichen Beitrag der Menschen zum Überleben und zum Erfolg ihrer Gesellschaft. Die Arbeitswelt (nennen wir sie abkürzend so) ist hoch technisiert, hoch spezialisiert, hochgradig vernetzt, sie unterliegt ständigem Wandel und stellt jeden Teilnehmer in eine hohe Verantwortung. Unsere Schulen teilen keine einzige dieser Eigenschaften. Sie können auf die "Welt da draußen" nur indirekt und allgemein vorbereiten. (. . .)

Es ist der positive Sinn von PISA, dass allgemeine Kompetenzen an die Stelle der frühen Einführung in und Anpassung an den Ernstfall der folgenden Anforderungen treten. Der negative Sinn von PISA ist, dass diese Kompetenzen für alle drei Aufgaben der Schulen gelten sollen, dass sie jedoch die beiden ersten ignorieren, ja verdrängen. Die drei literacies wollen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sichern - aber sie sind nur eine notwendige, keine hinreichende Bedingung dafür.

Da die Menschen damit rechnen, dass die Schule ihnen zu solcher Teilhabe verhilft, ist es verständlich, dass die verweigerte Chancengleichheit vor vierzig Jahren zum Skandal wurde und dass man die - laut PISA - heute unveränderte Bindung des Bildungs-Erfolgs an den sozialen Status wieder so nennt. Man kann nun sehr wohl argumentieren: Weil 15 bis 20 Prozent der jungen Deutschen nicht einmal die erlernbaren Voraussetzungen für einen "Lebenserfolg" aus ihrer zehnjährigen Schule mitbringen und schon gar nicht eine humboldtsche Bildung, müsse die Gesellschaft umsteuern: die ganze pädagogische "power", in die Herstellung praktischer Tüchtigkeit stecken, also in Lebensnähe im Sinne der PISA-Testaufgaben - Arbeitsanweisungen, blueprints, Tabellen und Ausschreibungen lesen, Bewerbungen schreiben. (. . .)

Ich selber nähme zu Gunsten einer wirklichen Lebenshilfe dieser Art Abschied von den vagen Versprechungen der politischen Bildung, dem launischen Zauber der persönlichen Bildung - wenn ich nur sähe, dass die Schule auf diesem Weg irgendwann, irgendwo, irgendwie weitergekommen wäre. Aus Kerschensteiners Starenkasten ist ein computer aided design geworden, aus dem Werkunterricht das Projekt, aus der Prüfung die Präsentation - und alles ist noch immer so weit von der Lebenswirklichkeit der Schüler und der Gesellschaft entfernt wie einst. Wir sind bei der pädagogischen Puppenküche geblieben. Und nun wird wieder wie in den frühen Siebzigern der Schule etwas zugemutet, was ihr nicht gelingen kann, nein, schlimmer: ihr zum Schein gelingen wird.

Hiergegen setze ich eine andere Lösung. Sie wird eine Utopie bleiben. Aber sie gedacht zu haben, könnte zugleich zu Entkrampfung und zu besseren und möglichen dritten, vierten oder fünften Lösungen führen. Ich schlage vor: Die Wirtschaft, das meint den gesamten lebenspraktischen Bereich der Gesellschaft, übernimmt langfristig auch den lebenspraktischen Teil der Schularbeit. Sie ist nicht nur für die benötigten und verkäuflichen Erzeugnisse und Dienstleistungen verantwortlich, sondern auch dafür, dass es stets den benötigten und bestmöglichen Nachwuchs gibt. (. . .) Gewiss darf man heute von den existierenden Schulen erwarten, dass sie ihre Schüler "ausbildungsfähig" entlassen. Aber noch einmal: Können sie das? Worin besteht diese Eigenschaft? Wenn die Unternehmer, Handwerker, Arbeitgeber aller Art das doch bitte selber sorgfältiger prüfen. (. . .) Was die so genannte Arbeitswelt wirklich "braucht" und auch erwarten darf, wird man dort so lange nicht wissen, wie man nicht selber dafür sorgen muss; und

die Schule weiß es schon gar nicht.

Wer meinem Vorschlag in Gedanken weiter folgen will, möge zwei Voraussetzungen mitdenken: Er impliziert erstens eine ungewohnte Haltung zur Erwerbstätigkeit und zweitens einen Umbau der Verhältnisse, eine Verlagerung der Verantwortung. Zu beidem ermutigt mich eine Idee, die ein britischer Nationalökonom vor über vierzig Jahren vorgetragen hat - Robert Theobald, in seinem Buch: *The Guaranteed Income*. Er selber greift auf die Theorien von John Maynard Keynes zurück, der sich durch die Great Depression von 1929 veranlasst sah, einige der bis dahin geltenden Grundannahmen der Volkswirtschaft radikal in Frage zu stellen.

Die war bis dahin davon ausgegangen, dass sich zwischen der jeweiligen Güterproduktion und dem Zugang zu den Produkten automatisch ein Ausgleich herstellen würde: über den Preis nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Das hatte jedoch nur bis zur Industrialisierung funktioniert. Dann begann die Produktion der Kaufkraft davonzueilen - so sehr, dass man mit Verbraucherkrediten, Werbung, Sozialversicherung und Arbeitslosenunterstützung der Nachfrage unter die Arme griff. Den "great slump", den großen Fall, konnte das nicht aufhalten. Keynes sah, dass der Bedarf sich nicht von allein und vor allem nicht schnell erholt. Er riet darum zu staatlicher Intervention, die Franklin D. Roosevelt erfolgreich einsetzte (. . .)

Die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg brachten die Zweite industrielle Revolution - und wieder rannte die Produktivität dem Bedarf davon und legte Leuten wie Theobald andere Lösungen nahe: Vollbeschäftigung zu erstreben sei sinnlos; man müsse eine neue gesellschaftliche Ordnung erfinden, in der der Überfluss anders verteilt werde. Das habe mit einem Wandel des "code of morals", der moralischen Grundvorstellungen zu beginnen, die einige der abscheulichsten Eigenschaften des Menschen zu Tugenden erklärt haben. Die Mehrheit der Öffentlichkeit erträgt den Gedanken noch immer nicht, dass der Mensch etwas bekommt und verbraucht, wofür er nicht vorher gearbeitet hat.

Robert Theobalds Theorie

Dabei hatte man das Prinzip für die ganz Alten und die Jungen, für die Versehrten und die Kranken und für die "schuldlos Arbeitslosen" ja längst akzeptiert. Aber bis heute verschließen die Politiker und die meisten Wirtschaftler ihre Augen vor der Tatsache und ihre Reden gegen das Eingeständnis, dass die Arbeit Tag um Tag geringer wird - der Rationalisierung und Automatisierung anheim fällt. Theobald dagegen: Die öffentlich geförderte Arbeit ersticke in der Arbeitsverwaltung (wir denken sofort an Nürnberg), mache keine Freude, reihe sich in das falsche System der Produktionssteigerung ein. Stattdessen: Genossenschaften, "consentives", Hersteller- und Verbrauchergemeinschaften, eine Vermehrung der nicht (wie die Massenproduktion) an die Profitmaximierung geketteten Kleinunternehmen, große Vielfalt - ermöglicht eben durch das garantierte Grundeinkommen. Dieses steht jedem von seiner Geburt an zu. Wer nicht arbeiten will oder kann, muss es nicht. Wer sich an den Leistungen und Annehmlichkeiten seiner Gesellschaft beteiligen will, soll seinerseits eine Leistung anbieten - umgekehrt wirbt die Gesellschaft für Teilnahme an ihren Projekten.

In welcher Weise die Globalisierung einer solchen Idee in die Quere kommt, kann ich nicht beurteilen. Ich habe Ihnen "the guaranteed income" auch nicht vorgestellt, weil ich es für der Weisheit letzten Schluss halte und es noch zu erleben hoffe, sondern um zu sagen: Wenn der Hauptzweck der Schule der sein soll, einerseits den Fortbestand, ja das Wachstum der Wirtschaft zu sichern, andererseits auf die wirtschaftende Welt, auf Beruf und Karriere vorzubereiten, ich würde ihr - da ich sie nicht abschaffen kann - auf der Stelle den Rücken kehren. Die Wirtschaft beschert uns enorme Annehmlichkeiten, das, was wir unseren Wohlstand nennen. Sie lässt sich dafür vom Gemeinwesen die Straßen bauen, die auswärtigen Konkurrenten vom Hals halten, die Märkte anderswo öffnen, die Ausfälle bezahlen, die Energieversorgung sichern - und auch noch den Nachwuchs vorbereiten. Über den letzteren klagt sie heftig - seit einem halben Jahrhundert. Sie tut es vermutlich mit Recht. Nun, dann sollte sie wenigstens für ihn selber sorgen.

Die staatliche Pflichtschule wiederum sollte abgeben, was sie nicht zu leisten vermag. In unserer Vorsorge-Pädagogik steckt nicht nur ein merkantilistischer, auf aussichtsloser Theorie gebauter Paternalismus: Ihre Anstrengungen, Murat und Olga für den Arbeitsmarkt fit zu machen, täuschen. Keine Verbesserung der Schulleistungen der unteren Leistungsgruppe führt zu mehr Ausbildungsplätzen und auch diese nicht zu mehr Arbeitsplätzen. Letztlich trägt die Schule, die diese Aufgabe schultert, dazu bei, dass wir Lösungen wie der von Theobald nicht näher kommen - einer Lösung, die erlaubte, auf Murat und Olga einzugehen, statt sie, mit Verlaub, zu PISA-cken, die uns alle von der neurotisierenden Beschäftigungsfrage befreite und die obendrein der Berufsschule ihre zzt. wegbröckelnde Funktion

zurückgabe.

Auch mit der persönlichen Bildung sind die herkömmlichen Schulen überfordert, weil überschätzt. Sie ist ja die Hohlform der Kultur und ihrer Möglichkeiten, und deshalb ist diese gehalten, dem einzelnen gleichsam gegen sie selbst zu Hilfe zu kommen. Dafür brauchen wir die Schule. Dies gilt ebenso für die politische Bildung, die in der Erfahrung bekömmlicher Ordnungen, wirksamer Verständigung, glaubwürdiger Bewertung besteht. "Gemeinsame Formen des Erkennens und gemeinsame Regeln des Handelns" war meine Faustregel für eine solche Bildung. Diese Aufgabe kann ihrer Natur nach nicht jedem Einzelnen überlassen werden, weshalb man an der Pflichtschule festhalten muss. Wenn diese Kenntnisse und Übungen auch einen praktischen Nutzen abwerfen, tant mieux.

Schuldig bleibe ich an dieser Stelle den Teil meiner Überlegungen, der damit zu tun hat, was man in einer Schule macht, die dem wirtschaftlichen oder Arbeits-Leben die Ertüchtigung für dieses überlässt: Welchen Zeitanteil an welchen Stellen im Lebenslauf sie dafür abgeben muss; wie der solchermaßen entlastete Auftrag sie verändert; wie auch diese Schule den wirtschaftlichen Ernstfall im Auge behält. Habe ich es früher für die wichtigste Bemühung gehalten, die bestehende Schule "pädagogisch" zu machen, sage ich heute gern: Man muss sie vor allem "stimmig" machen. Das geschieht zunächst, indem man unerfüllbare Erwartungen zurücknimmt.

Dossier: **Sind deutsche Schüler dumm?**

[document info]

Copyright © Frankfurter Rundschau online 2006

Dokument erstellt am 10.05.2004 um 16:40:04 Uhr

Erscheinungsdatum 11.05.2004